

Reflex statt Reflexion

Chancen und Risiken von Medienkritik in Echtzeit.

Von Stefan Niggemeier

Wenn die Sendung zu Ende ist, ist es für die Kritik fast schon zu spät. Einige Profis schaffen es, ihre Besprechung schon zu schreiben, während das Programm noch läuft, sodass ihr Text fast zeitgleich mit dessen Schluss online gehen kann. Aber auch dem normalen Fernsehkritiker bleiben für seinen Text heute bestenfalls noch wenige Stunden: Der Nachtdienst der Redaktion will ihn möglichst früh am Morgen online stellen, um die Chance zu erhöhen, im Wettrennen mit der Konkurrenz die meisten Klicks zu bekommen.

Bei dieser Produktionsweise bleibt keine Zeit, noch einmal über das Gesehene zu schlafen – nicht im wörtlichen Sinne und nicht im bildlichen. Der Rezensent hat kaum eine Chance zur Reflexion. Dabei sind die Medien mit ihren rasant publizierten Online-Artikeln, egal wie sehr sie sich beeilen, ohnehin längst nicht mehr die ersten Fernsehkritiker: Im Netz, in den sozialen Medien und vor allem auf „Twitter“, wird das, was läuft, kommentiert, während es passiert. Es entsteht parallel zur Ausstrahlung ein vielstimmiger Begleitchor aus Ad-hoc-Urteilen, mal als Kakophonie, mal als gemeinschaftliche Welle aus Begeisterung oder Empörung. Echtzeit-Kritik.

Es gibt nicht nur 80 Millionen Fußballnationaltrainer in Deutschland, es gibt auch ähnlich viele Medienkritiker. Dank des Internets müssen sie nicht mehr den Fernseher anschreien oder sich bei Partnern, Mitbewohnern und Kollegen beklagen. Sie können ihre Kritik mit der ganzen Welt teilen.

Es ist eine doppelte Eskalation: Jeder kann ein Kritiker sein, und jede Kritik kann sofort geübt werden. Die Unmittelbarkeit der Reaktion ist ihr Reiz – und ein Fluch. Alles, was für einen Moment empörungswürdig aussieht, findet seinen Weg so in die Öffentlichkeit, auch wenn schon eine schnelle Recherche oder ein Moment des Abwartens den Anlass beseitigen könnte. Am 13. November 2015, dem Tag der Terroranschläge in Paris,

*Stefan Niggemeier
ist Medienjournalist
sowie Gründer und
heutiger Herausgeber
des medienkritischen
Watchblogs
„BILDblog“; Gründer
der Plattform
für Medienkritik
„übermedien.de“.*

gab es eine kleine Wutwelle wegen der geplanten Ausstrahlung einer Satiresendung im ZDF: „Und das @ZDF zeigt gleich wirklich die @heuteshow ???“, twitterte ein Politikredakteur der rechtskonservativen Wochenzeitung „Jungen Freiheit“; sein Chefredakteur schloss sich an: „Unerträglich“. Politiker, Journalisten und Fernsehzuschauer stimmten ein mit an den Sender gerichteten Varianten von: Das ist nicht euer Ernst!

War es auch nicht. Das ZDF ließ die Sendung, wie es kurz darauf bekannt gab, aufgrund der aktuellen Ereignisse entfallen.

Das Beispiel zeigt auch den schmalen Grat zwischen unmittelbarem Feedback – wir fänden es unangemessen, bei dieser Nachrichtenlage die „heute show“ zu zeigen – und voreiliger Empörung. Die liegt immer nahe, denn natürlich ermuntert ein so schnelles, unmittelbares, auf 140 Zeichen begrenztes Medium wie Twitter vor allem emotionale Reaktionen.

Es ist schwer – und das sage ich aus eigener, auch leidvoller Erfahrung – wenn man eine technische Möglichkeit hat, die dazu einlädt, impulsiv auf eine tatsächliche oder vermeintliche journalistische Entgleisung zu reagieren, davon nicht auch Gebrauch zu machen.

Noch größere Aufmerksamkeit richtete sich am selben Abend auf die ARD, die die Übertragung des Freundschaftsspiels der deutschen Nationalmannschaft gegen Frankreich nicht unterbrach und auch im Anschluss noch längere Zeit Spielberichte sendete, bevor sich das Zentrum der Berichterstattung endlich in die „Tagesschau“ verlagerte. Auch das wurde im Detail und im Reflex kommentiert, die Bemerkungen des Kommentators, die Hilflosigkeit der Moderatoren, der späte Wechsel auf ein fortlaufendes Nachrichten-Sonderprogramm.

Aus der Kombination aus Reflexhaftigkeit, Geschwindigkeit und Emotionalität entsteht oft eine lautstarke Form der Kritik: der „Shitstorm“.

Hier verband sich die Echtzeit-Medienkritik mit der Möglichkeit, sich auf Twitter selbst außerordentlich schnell – allerdings unterschiedlich zuverlässig – über die Ereignisse in Paris informieren zu können. Die Echtzeit-Information (und -Desinformation) ließ das Informationsverhalten des „Ersten“ noch langsamer und unangemessener erscheinen. Echtzeit-Medienkritik verlangte nach Echtzeit-Berichterstattung.

Aus der Kombination aus Reflexhaftigkeit, Geschwindigkeit und Emotionalität entsteht oft eine lautstarke Form der vor allem in eine Richtung zielenden Kritik, die dann als „Shitstorm“ bezeichnet wird – ein Begriff, der die Kritik gleichzei-

tig diskreditiert. Dabei bekommt sie vor allem dann richtigen Schwung, wenn sie aus der Hitze des Moments herausgelöst und im Nachhinein wieder von Medien thematisiert wird, in Form einer Berichterstattung über den „Shitstorm“ oder von Zusammenstellungen der wütendsten oder pointiertesten Tweets.

Medienkritik in Echtzeit gibt den Medien die Chance, auch in Echtzeit zu reagieren – zwingt sie aber oft auch zu einer entsprechend schnellen Reaktion. Es geht Verlagen und Sendern, Journalisten und Verantwortlichen, da nicht anders als jedem anderen Unternehmen, das sich plötzlich auf solch unmittelbare öffentliche Kommunikation mit seinen Kunden einstellen muss – außer dass Organisationen, die Inhalte produzieren, dadurch fast ununterbrochen und in viel größerem Maß Anlass zu einer kritischen Auseinandersetzung liefern.

Und Journalisten und Medien sind auf beiden Seiten dieser Beschleunigung, tragen selbst mit zur Eskalation bei. Das muss für sich genommen kein Problem sein: Natürlich können (und oft auch sollen) auch sie von den Möglichkeiten profitieren, die das schnelle Kommunizieren, Reagieren und Kritisieren im Netz bietet. Sie müssen sich allerdings bewusst sein, dass die Fallhöhe ungleich höher ist als bei einem Amateurrkritiker, der sich im Eifer

Eine inhaltliche Profilierung kann den Qualitätsmedien nur gelingen, wenn sie sich auch Entschleunigung und Reflexion leisten.

vergaloppiert: Trotz der Schnelllebigkeit und vermeintlichen Flüchtigkeit der Kommunikation in einem Medium wie „Twitter“ steht hier im Zweifel die Glaubwürdigkeit eines ganzen Mediums auf dem Spiel.

Eine Chance liegt für Qualitätsmedien in der Differenzierung. Sie müssen sich nicht vollständig von für den Moment gemachten Formen der Echtzeit-Berichterstattung wie Livetickern verabschieden. Aber eine inhaltliche Profilierung kann nur gelingen, wenn sie sich auch Entschleunigung und Reflexion leisten. Wenn sie versuchen, in der Analyse nicht bei naheliegenden Reflexen und ihrer Abbildung stehen zu bleiben, sondern Kontext und Hintergrund, Genauigkeit und, wenn nötig, Gelassenheit beizusteuern.

Ein besonderes Beispiel dafür ist die Medienkolumne von Matthias Dell in der Kulturzeitschrift „Merkur“, in der er ausführlich und akribisch den Eklat in der Sendung „Hart aber fair“ aufarbeitete (vgl. Dell 2015), in der Bayerns Innenminister Joachim Herrmann den Schlagersänger Roberto Blanco einen „wunderbaren Neger“ nannte – was nicht nur unmittelbar zu

heftigen Reaktionen im Netz führte, sondern leider auch in der Folgeberichterstattung selten genauer analysiert wurde.

Trotzdem bietet auch die Medienkritik in Echtzeit eine Chance, zur Aufklärung beizutragen. Wenn sich die Berichterstattung beschleunigt, muss es auch die Kritik tun. Unmittelbare Einwände und begründeter Widerspruch können dazu führen, dass falsche Darstellungen schneller korrigiert werden – bevor sie sich allzu weit verbreiten.

Literatur

Dell, Matthias (2015): *Das N-Wort. Eine Faszinationsgeschichte*. In: *Merkur*, 69. Jg., H. 798, S. 56-64. https://volltext.merkur-zeitschrift.de/index.php/mr_2015_11_0056-0064_0056_01.pdf?r=xsearch/downloadfile&id=561e55be546f88e02b8b457b (zuletzt aufgerufen am 27.11.2015).